

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 53, 3. Juli 1850

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

# Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

## Ich muß noch 'mal Minister werden.

Ein Volksvertreter willst Du bleiben?  
 Nichts als ein Volksvertreter — Du?  
 Das also wolltest nur Dein Treiben?  
 Dein stürmten Deine Worte zu?  
 O, nimm's zurück, das feige Wort!  
 Wer mag sich so gemein gebarden?  
 Nein, nein, mich reißt es weiter fort,  
 Ich muß noch mal Minister werden!

Um meine Wiege sah die Amme  
 Schon frühe den Ministerschein;  
 Und in mir diese ew'ge Flamme —  
 Sie kann, sie darf nicht Lüge sein.  
 Ich hab' im Landtag mich geplagt,  
 Gewühlet unter Völkerheerden —  
 In mir steht fest, was ich gesagt,  
 Ich muß noch mal Minister werden!

So Mancher hat doch schon erreicht,  
 Der höher noch, als ich, gedachte;  
 Er hat des Fürsten Herz erweicht,  
 Daß er ihn zum Minister machte;  
 Was Einer kann, das kann auch ich,  
 Und trotz Gefährden und Beschwerden  
 Schwör' ich's — St. Nafius — höre mich!  
 Ich muß noch mal Minister werden!

Denn sieh', es giebt der Mittel viele,  
 Durch welche der geschickte Mann  
 Den Weg zu dem erstehnten Ziele,  
 Zum Portefeuille, finden kann,  
 Vor'm März war es der glatte Schranz,  
 Der nur Minister konnte werden,  
 Doch in dem jetzigen Wirbelsanz  
 Muß ich noch mal Minister werden!

Ich muß entschieden opponiren  
 Entschieden, das heißt radikal,

Muß die Minister skizziren,  
 Muß quengeln, nergeln überall —  
 Dann müssen sie vom Stuhl herab,  
 Und mir muß, was ich wollte, werden;  
 Ich habe sie gestürzt ins Grab,  
 Ich muß, ich muß Minister werden!  
 Noch lebt ein Gott, Verdienst zu lohnen  
 (So sagt man), in dem Himmelshaus,  
 Der theilt den Fürsten ihre Kronen  
 Und mir ein Portefeuille aus.  
 Gewiß, gewiß, ich find' es noch,  
 Mein letztes Ziel auf dieser Erden;  
 Und pfeif' ich auf dem letzten Loch,  
 Ich muß noch mal Minister werden!

(Nach Dingelstedt.)

## Die Oldenburgische Kirchenverfassung.

(Auszug aus dem Glaubensboten, der im Jahr 1851 erschienen wird.)

Daß die neue Oldenburgische Kirchenverfassung von Mit- und Nachwelt angefochten und als monströses Product der Buhlschaft des kirchlichen Lehrgeistes mit dem politischen Zeitgeiste verdammt wird, davon zeugen die Zeitblätter (man lese z. B. nur das Hannoverische von Petri) und das sagt jedem Prediger das lebendige Bewußtsein der Wechselwirkung kirchlichen Glaubens und Lebens. Man wird es immer mehr unbegreiflich finden, wie auch nur ein Geistlicher zur Sanction des neuen Verfassungsgesetzes seine Stimme hat hergeben können und nur kirchlichen Laien wird man die groben Fehlgriffe und die Verleugnung der Grundelemente kirchlichen Lebens verzeihen, und als



Ausdruck des Wunsches eines freieren Lebens, wärmeren Strebens und allgemeinerer Theilnahme in der Kirche sogar edel finden. Die Geistlichen Oldenburgs können aber unmöglich dulden, daß sie als Ritter von der traurigsten Gestalt vor Mit- und Nachwelt stehen, und müssen die Verhältnisse aufdecken, unter welchen die Verfassung entstanden ist, und aussprechen, daß die Verleugnung kirchlichen Wesens und Lebens von ihnen erkannt und gefühlt, aber im verwirren Kampfe demokratischer Lebensansichten nicht zu ändern gewesen ist.

In den Erscheinungen unserer tiefbewegten Zeit, in dem Verhalten vieler Menschen gegen Kirchenwesen und Leben, und in mannichfach laut gewordenen Urtheilen ist es zu Tage gekommen, daß das wahre Wesen der Kirche Christi aus dem Bewußtsein des größten Theils unserer Zeitgenossen fast gänzlich verschwunden ist und dieselbe als eine überwundene Form des religiösen Lebens betrachtet wird.

Viele, und gerade die einflussreichsten, weil die gebildetsten, halten Kirche und Gemeinde für gleichbedeutend, und Kirche ist ihnen nichts mehr als jeder andere Menschenverein mit geordneter Regierungs- und Bedienungsform. Ihr Zweck ist ihnen, gewisse Lehren von Gott, Tugend und Unsterblichkeit, welche mit Christi Namen in der Welt verbreitet sind, von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen, unter vernunftgemäßer Erklärung zum Verständniß, unter lebendiger Begründung zur Ueberzeugung und unter erbaulicher Anwendung zum Leben zu bringen.

Wohl glauben sie nach dem fürstlichen Wahlspruche Oldenburgs: Ein Gott, ein Recht, eine Wahrheit! — daß es nur eine Wahrheit giebt, auch meinen sie, daß wir Christen ihr am nächsten stehen, weil die christlichen Lehren dem Herzen und Leben am meisten zusagen, aber sie denken im Grunde doch wie Lessings Nathan sich in der Erzählung von den drei Ringen ausspricht, mögen nicht entscheiden, welcher der echte ist und halten dies auch bei einem guten Herzen und Leben nach ihrem Begriffe für überflüssig. Die Männer des Staats theilen solche Ansichten; dies stellt sich aus den Beschlüssen der Volks- und Ländervertretungen, wie sie in Reichs- und Grundgesetzen vorliegen, klar zu Tage, und der gänzlichen Trennung der Kirche vom Staate und der gewünschten gänzlichen Trennung von der Schule, liegt nichts anders als Verkennung der Kirche zum Grunde.

Die Ursachen dieser traurigen Verkennung liegen unbestritten in dem bisherigem Mangel kirchlicher Bildung und Erziehung, also in einer Pflichtverfän-

zung der Kirchenlehrer selbst; diese aber sind dazu durch die bisherige Abhängigkeit der Kirche vom Staate veranlaßt, denn unter seinem Schutze fand es die Kirche nicht nöthig, für ihre Anerkennung, Sicherung und Förderung ihr wahres Wesen zum Bewußtsein des Volkes zu bringen und die Wurzeln ihres Lebensbaumes zu pflegen und zu stärken; auch waren und sind unter den Kirchenlehrern viele, die bei dem Einflusse rationalistischer Bildung am Kirchenglauben Schiffbruch gelitten haben.

Deutlich ist diese Entfremdung vom Kirchenleben, und diese Schwäche des Kirchenbewußtseins aus der Entstehungsgeschichte des Verfassungsgesetzes der Oldenburgisch evangelischen Kirche hervorgetreten, hat sich bei seiner Verathung geltend gemacht und dem Ganzen sein Siegel aufgedrückt.

Wie man schon lange ein Schwinden der Staatsachtung und einen Zerfall des Volksgewisses mit den geschichtlichen Rechtsformen bemerkte, so bemerkten und betrauerteten viele gläubige Prediger und Kirchenfreunde in Oldenburg lange schon ein Schwinden der Verehrung kirchlicher Formen in den Gemeinden, und einen Zerfall des religiösen Bedürfnisses mit dem historischen Kirchenglauben.

Man erkannte hieraus, wie nothwendig eine Theiligung des Volkes an kirchlicher Erziehung, Gesetzgebung und Lebenspflege sei, um die Sache der Kirche wieder zur Volkssache zu machen.

Die Prediger sprachen deshalb seit Jahren den Wunsch der Einführung einer Presbyterial- und Synodal-Verfassung oder einer Volksvertretung in Gemeinde und Kirchenverwaltung aus, und richteten diesen Wunsch an den Staat. Der Staat zögerte mit der Erfüllung und die Bitte wurde immer dringender, je mehr die Prediger sich mit ihrer Kirchenpflege vereinsamt und ohnmächtig fühlten.

Da erschien das mächtige Jahr 1848 mit seiner tiefen Erschütterung aller Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, hervorbrechend wie ein im südwestlichen Grunde durch nordöstliche Winde lange zurückgehaltenes Ungewitter, jedoch freudig, wenn auch mit einiger Bangigkeit, begrüßt von Millionen im dünnen Glanzlichte widernatürlicher Lebensverhältnisse schmachtenden Lebenspflanzen. Es schüttelte alle Lebensbäume und Gebäude so gewaltsam, daß diejenigen, welche nicht im lebendigen Volksinteresse tief gewurzelt waren und auf einem durch lange Gewohnheit geheiligten Grunde ruhten, zu brechen und zu fallen drohten.

Dazu gehörte auch die evangelische Kirche in ihrer Verbindung mit dem Staate, dessen Hauptpflege für

die Kirche zu ihrem großen unheilbaren Schaden darauf gerichtet war, die bürgerlichen und politischen Rechte von einem bestimmten positiven Glauben abhängig zu machen. Dadurch und allein dadurch wurde die Kirche mit in den Strom des politischen Freiheitsstrebens gezogen, dessen Wellenschlag von der Schule ausging und ausgeht. — Das Band zwischen der evangelischen Kirche und dem Staate, einst im Zustande der Noth nach dem Abwerfen des Drucks alter hierarchischer Gewalt geknüpft, wurde zerrissen und damit das Ansehen ihrer bisherigen Geltung zerhauen im Sturme der Zeit, und der Anker blieb im Grunde. Woher nun so schnell die Taucher um ihn herauszuholen? oder mit einem neuen ihn wieder zu senken zum Halt des Kirchenschiffs? oder ohne Bild: Woher nun so schnell die unter dem Schutze des Staats vernachlässigte kirchliche Bildung, die tiefe Anerkennung und Schätzung ihres Wesens und Lebens zur Sicherung ihrer Gestalt und ihrer Rechte? Nur eine Synode, eine kirchliche Volksvertretung, war die Ansicht der Oldenburgischen Prediger, vermag hier zu helfen, und wird es bei sorgfältiger, die äußere Verlassenheit und den innerlich schwachen zerrissenen Zustand berücksichtigender Wahl ihrer Glieder.

Wäre es den Geistlichen möglich gewesen, eine solche Wahl zu sichern, so hätte sich die Ansicht gerechtfertigt, aber die Vermischung religiöser und politischer Parteien vereitelte dies Streben. Auch war das Vertrauen zu den Geistlichen in dieser Hinsicht zu schwach.

(Schluß folgt.)

### Die Freien Blätter

wissen doch stets den Nagel auf den Kopf zu treffen; kaum haben sie den Artikel „eine Unterhaltung“ im Volksfreunde gelesen, als sie auch schon die Witterung davon haben, daß er mal für den „Pöbel“ geschrieben sei. Ja, Ihr Herrn von den Freien Blättern, Ihr seid klug und weise, man berüchtigt Euch nicht! Ihr habt es errathen, jene Unterhaltung ist allerdings für den „Pöbel“ geschrieben, wenn Ihr jene Menge so nennen wollt, die bei jeder Gelegenheit den Mund voll Freiheit und Menschenliebe weit auf und den Geldbeutel zumacht, für jenen „Pöbel“, der überall Gut und Blut verschreibt und wenn es galt, nur Einen Mann ausfandte, der mit dem Schwerte umgürtet, nach H. l. . . n zog, aber flugs wieder zu der heimathlichen Seneipe zurückkehrte, um dort in

sicherer Ede Bier, Brantwein und Aristokraten zu verschlingen. Seht Ihr Herrn, wie klug Ihr seid? aber Ihr seid auch „gestimmungstüchtig und freigebig.“ Welche Lust, Eure jüngsten Artikel zu lesen! Ihr macht ja ganz bedeutend in Flüchtlingen und Dulon, wir wünschen Euch gute Geschäfte! Aber obgleich Ihr so klug seid, verschmäht einen Rath nicht. Wir zweifeln gar nicht, daß ganz bedeutende Summen eingehen und zahllose Tageschroniken bestellt werden, denn wer könnte Eurer Beredsamkeit widerstehen, wenngleich auch Euch bekannt sein wird, daß der fühne Griff in die eigenen Taschen nicht zu den beliebten gehört. Also rathen wir Euch, legt von dem Schage, der Euch eingezahlt werden wird, nicht zu wenig zurück, und sorgt damit für die armen Kinder, welche schaarenweise bettelnd nach Brod gehen; sie sind ja doch Eure Nächsten und laufen in Eurer Nachbarschaft täglich umher, während Ihr die Flüchtlinge nicht einmal den Namen nach kennt, und Ihr doch gewiß weit entfernt seid, in blutigem Aufzuge einen Panisbrief zu erkennen, der wirksam wäre, als das Glend in Eurer nächsten Nähe. Also Ihr sehr erleuchteten und würdigen „Freien,“ ich bitte Euch, sorgt für den Unterricht und die Erziehung jener armen Geschöpfe! Ach gewiß habt Ihr bisher vor den großen Fragen in der Politik, vor dem Kampfe um Völkerfreiheit es nur vergessen, daheim recht um Euch zu schauen, Euer Standpunkt war etwas zu hoch. Aber Ihr werdet das Versäumte nachholen und zuweilen die Geschichte des Ritters Don Q. lesen, der gegen Windmühlen focht, was für ihn ein lächerliches und ganz verdrüßliches Ende nahm. Ihr werdet auch fernere Kämpfe, aber für das Glend in Eurer Nähe, dann werden „Freiheit und Wohlstand für Alle“ schon nachkommen, und Ihr werdet eine Freude haben, die gar nicht zu beschreiben, die nur zu empfinden ist im Herzen des rechten Demokraten. Damit sagen wir Euch Lebewohl und wünschen Euch den Frieden, der jeder guten That folgt. Denn, nehmt es nicht übel, mit Worten heilt man keine Schäden, und Aerger macht krank.

### Die Wiedereinberufung des Landtages.

Es ist in letzter Zeit mehrfach das Gerücht umgelaufen, als würde der vertagte Landtag nächstens wieder einberufen. Sogar der Tag war schon festgesetzt, an dem wir unsere „Väter“ wieder in Oldenburg sehen würden. Wir sitzen nicht im Rathe der Minister



und wissen nicht, ob etwas Wahres daran ist; glaubens übrigens nicht. Es müßte schon etwas Außerordentliches passiren, was dazu drängte; sonst ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Vertagung bis zu dem gesetzlich erlaubten Termine dauern wird. Was sollte es auch helfen, wenn der Landtag nach einer so kurzen Vertagung wieder zusammenkäme? Die Ansichten, Meinungen, Thatsachen, Verhältnisse sind sich gleich geblieben, es würde folglich ganz dasselbe wiederkehren, was wir erlebt haben, oder das Neue, was etwa geschehen würde, könnte die Verwirrung nur noch ärger machen. Dies wäre entweder Auflösung des Landtags oder Wechsel des Ministeriums. Weder das eine noch das andere würde Heil schaffen. So lange nichts Entscheidendes in der deutschen Frage geschehen ist, und das kann allein von Preußen oder Oesterreich geschehen, so lange wird die deutsche Frage hüben und drüben ein Agitationsmittel sein, das wohl sogenannte große Politiker in den Landtag bringt, aber keine solche, die mit den Zuständen unseres Landes vertraut sind; solche, die oben hinaus wollen, aber den Boden unter den Füßen verlieren. So lange überhaupt die Wahlen nur mit Rücksicht auf die deutsche Frage geschehen, ist keine Verträglichkeit, geschweige eine Versöhnung der Gegensätze denkbar; erst auf dem Boden derjenigen realen Verhältnisse, die ganz in unserer Macht liegen, werden die Parteien zwar nicht aufhören, aber können und werden eine Ausgleichung finden, das heißt, es kann der Kampf eine feste Entscheidung erlangen. Ein Sturz des Ministeriums wäre von den übelsten Folgen. Denn nach der gegenwärtigen Lage der Dinge wäre an ein demokratisches Ministerium schwerlich zu denken. Die Freien Blätter bemühen sich freilich, durch Phrasen das Ministerium zu stürzen; sie sprechen von „altministeriellem Dünkel“, von der „Doctrin der finstern Geister“, von „Substanzen in häßlicher Mischung“, von „schaurigen Wahrheiten“, von „blutrothem Faden“, von „schamloser Nacktheit“, von der „sonnenhellen Bahn der Pflicht“, „sie wenden sich mit Schauer ab;“ allein so schön und so poetisch dies auch gesagt sein mag — es ist eine Errungenschaft des Jahres 1848, daß die Herrschaft der Phrase gestürzt ist. Die Partei der Freien Blätter ist wohl noch nicht „möglich;“ sie kann wohl noch nicht „die süße Frucht genießen, welche die Minister pflücken, Glanz, Macht, Hoheit;“ sie schießt zwar auf die Ministerstellen, aber wie der Fuchs in der Fabel auf den Weinstock

— die Trauben sind sauer; weiter nichts; hinter „dem dichtesten Schleier, in den sie sich einhüllen,“ sieht doch unverkennbar die Lust nach dieser Frucht hervor. Und wenn sie erst selbst die Frucht genießt, wird sie wohl aufhören, von der Süßigkeit derselben zu sprechen; wird dann gewiß auch reden von Arbeit, von Mühe, von Last, von Schwierigkeiten — wie alle Minister; oder sie müßte etwa denken, was vielleicht auch möglich ist, daß ein Minister zu sein gerade so ein leichtes Geschäft ist, als essen und trinken. Das Land wäre zu bedauern, das von solchen Männern regiert würde, die so wegwerfend über die höchste Stelle urtheilen und mit einem Ministerposten nichts weiter verknüpft glauben als Glanz, Macht und Hoheit. Sie würden es sich wahrscheinlich leicht machen und dem Lande schwer. — Wenn die Partei der Freien Blätter erst am Ruder ist, „könnten auch wir vielleicht bitter werden und mit dem Giftzahn die neuen Minister annagen.“ Wir wollen uns für den Fall rüsten und eine Sammlung von Waffen anlegen, die denen aus ihrer Rüstkammer aufs Haar gleichen sollen.

### B i t t e .

Die Präsidenten der Landgerichte haben den abschrecklichen Titel „Landvogt.“ Es läuft einem bei diesem Worte gleich eine Gänsehaut über den Rücken; man denkt dabei gleich an Gefler, an der „Wögte Geiz und Wütherei.“ Landvogt ist im gewöhnlichen Sinne gleichbedeutend mit Pascha, Satrap, Tyrann. Ist dieser unpassende Titel nicht sofort abzuschaffen? und falls dies nicht geschähe, könnte nicht irgend ein hervorragendes Mitglied unseres Landtages eine Motion auf Abschaffung dieses Titels einbringen, wenn die Kammer wieder zusammengetreten ist?

Der Erbgroßherzog ist auf seiner Reise durchs Saterland überall festlich empfangen. Ueberall wurde er von Reitern eingeholt, in allen Dörfern waren Ehrenbogen gebaut: Alle Feierlichkeiten gingen übrigens von den Einwohnern selbst aus, die nichts mehr bedauerten, als daß sie die Reise nicht früher gewünscht hätten. (D. 3.)

Beiträge für den „Oldenburgischen Volksfreund“ sind an die Verlagsbuchhandlung einzusenden.

Der  
**Oldenburgische Volksfreund.**

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen

### Die Oldenburgische Kirchenverfassung.

(Auszug aus dem Glaubensboten, der im Jahr 1851 erscheinen wird.)

(Fortsetzung.)

Denn, wie schon gesagt, fast die ganze gebildete Welt war aus Mangel kirchlicher Bildung und Erziehung der Kirche so entfremdet, daß die geistlichen Wortführer für das Bedürfnis der Kirche den Verdacht, als handelten sie nur im Interesse ihres Standes, nicht zu heben vermochten. Die Schule des Volks, größten Theils wenig befreundet mit dem wahren Wesen der Kirche, und kaum mit ihren Bekenntnisschriften bekannt, viel weniger mit ihrem Geiste vertraut, war irre geleitet von rationalistischen Pädagogen, im Emancipationsstreben begriffen, verkannte ihr wahres Heil im Bunde mit der Kirche und strebte den Geistlichen entgegen; und das Volk selbst, unfähig den Einfluß der äußerlichen Kirchenordnung auf das innere Wesen und damit die Gefahr der Kirche in der falschen Wahl ihrer Vertreter zu beurtheilen, war leicht dahin gebracht, als Hauptsache bei der Wahl der Vertreter den oppositionellen Character gegen die Geistlichen anzusehen.

Man hat sich über diese Erscheinung im Volke vielfach gewundert und die Abneigung gegen die Geistlichkeit, den Mangel des Vertrauens nicht begreifen können. Es ist aber nichts leichter zu erklären, als dieses.

Auf einen Theil des Volkes, welcher mit dem öffentlichen Leben und Treiben häufig in Berührung kommt, z. B. die mit einem öffentlichen Amte betrauten, die Wirthshausleute, Proceßfreunde, Handeltrei-

bende u. s. w. hat das Demokratengeschrei über Pfaffen und Pfaffenherrschaft endlich Einfluß gehabt und weil sie vielleicht bei ihrem unkirchlichen Leben einmal von Predigern unangenehm berührt wurden, so witterten auch sie geistliche Herrschgelenke und stimmten bereitwillig zur Oppositionswahl.

Auf einen andern Theil des Volks, der sich bei öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen pflegt, den vermögenden, mußte die bisherige Stellung der Prediger abneigend einwirken.

Als Schulinspectoren mußten sie oft, so wenig dies auch erkannt wird, aber bald zu Tage kommen soll, dem weltlichen Interesse, das sich um den Geldbeutel dreht, entgegen treten und auf Kosten ihres eigenen Verhältnisses zu der Gemeinde die Verbesserung des Schulwesens und der Schulordnung, wie es der Zeitfortschritt bedingte, fördern. Als Vorsteher des Armenwesens mußten sie im Dienste der Humanität mit der eigennütigen Beschränktheit in Conflict gerathen. Als Handhaber der ganzen sittlichen Zucht in der Gemeinde mußten sie, bei larer polizeilicher Mitwirkung, ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet, manchen Feind sich schaffen, und als Vertreter ihrer eigenen irdischen Ansprüche, der Reparatur ihrer Häuser, der Sicherung ihres Einkommens und ihrer alterthümlichen Berechtigungen, welche zum Theil höchst zeitwidrig sind, manchen Verdachtsgrund des Eigennutzes legen. Auch sind sie ja Menschen und Beispiele menschlicher Verirrung werden nicht fehlen.

Wie natürlich bei solcher Stellung der Prediger ein wachsendes Mißtrauen war, und wie nahe der Gedanke lag, die neue Verfassung der Kirche werde von ihnen im eigenen irdischen Interesse gesucht, und wie eingänglich die Vorstellung sein mußte, es sei